Friedrich-Wilhelm Henning: Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Mittel- und Ostdeutschlands. (Veröff. der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe A – Nr. 42.) Verlag Forschungsstelle Ostmitteleuropa, Universität, Postfach 500 500, 46 Dortmund 50 (Barop). Dortmund 1985. 350 S., zahlr. Tab., Abb. i. T.

Friedrich-Wilhelm Henning geht es in den hier nachgedruckten Studien weder um modelltheoretische Abstraktionen noch um unzulässige Verallgemeinerungen, sondern ein lokal- oder regionalgeschichtlicher Befund, empirisch erarbeitet, bleibt stets Mittelpunkt seiner Betrachtung, speziell solche Befunde, die sich auf die Verhältnisse ländlich-städtischen Gewerbes oder landwirtschaftlicher Produktion in Mittel- und Ostdeutschland seit der frühen Neuzeit beziehen: Beispiele sind die Städte Zwickau, Breslau, Danzig, die Mark Brandenburg und die Provinzen Schlesien und Ostpreußen. Dieser empirischen Orientierung folgt, wenn ein entsprechender Bestand an Aussagen gesichert ist, die Verflechtung mit theoretischen Interessen, um zu prüfen, in welche Richtung Transformationen regionaler landwirtschaftlicher Strukturen (z.B. marktorientierte Produktion) verliefen. Einige Hinweise sollen diese Arbeitsweise und ihren Ertrag stellvertretend skizzieren.

Neben einem Überblick über ostdeutsche Wirtschaftsleistungen seit der Zeit mittelalterlicher Ostsiedlung, über die merkantilistische Epoche, die Preußische Reformbewegung und den Übergang vom Agrarstaat zum Industriestaat in den ostdeutschen Provinzen bis hin zu den unterschiedlichen Entwicklungen mit Beginn des 20. Jhs. und einer speziellen Abhandlung über die Regulierung der bäuerlichen Abhängigkeitsverhältnisse bis zur Bauernbefreiung in Ostdeutschland 1807 durch den Freiherrn vom Stein haben die übrigen ausgewählten Arbeiten monographischen Charakter.

Während z.B. der ungarische Ochsenhandel wiederholt Gegenstand fachwissenschaftlicher Analysen ist, widmet H. seine Aufmerksamkeit den Produktionsbedingungen des Ochsenhandels aus dem Gebiet Rotreußen/Podolien, dem in der Forschung vernachlässigten Raum der nördlichen Karpaten. Von dort erfolgte im 16. Jh. ein jährlicher Ochsenauftrieb zwischen 20–30000 Rindern, die in den Städten zwischen Krakau—Posen und Frankfurt/M.—Augsburg dem Verbrauch zugeführt wurden. H. geht der Kosten-Preis-Relation dieses Handels unter Berücksichtigung von Löhnen und Zollabgaben nach. Als Ursache für das mengenmäßig geringe Angebot an Ochsen aus Podolien vermutet er Engpässe in der Produktion.

Ein anderes Beispiel systematischer Einzeluntersuchung ist die obersächsische Gewerbe-Exportstadt Zwickau und ihre zunehmende wirtschaftliche und soziale Differenzierung durch Handel und Bevölkerungsentwicklung bis zum 16. Jh. Zwickau gehörte zu den Städten, die Ende des 16. Jhs. vor allem durch eine Ausdehnung des Tuchmacherhandwerks eine überregionale Wirtschaftsbedeutung erlangten, die aber auch auf Grund erzgebirgischer Silberproduktion eine erhebliche Zunahme ihrer Handelskapazität erfuhr: als Umschlagplatz z.B. von Goslarer Blei für die sächsisch/böhmischen Saigerhütten. Auch Breslaus Funktion im 16. Jh. wurde durch den Handel bestimmt, nämlich als Handelsstandort zwischen zwei unterschiedlich strukturierten Gebieten. Das von zunehmender Ausbreitung agrarischer Unterschichten ausgehende Arbeitskräfteangebot, das im landwirtschaftlichen Sektor keine ausreichende Subsistenzmöglichkeit mehr fand, war eine Voraussetzung für die regionale Entstehung und Ausbreitung ländlicher Gewerbe (Textil-, Bekleidungs-, Leder-, Metall- und Holzgewerbe), deren Produkte über Breslau verhandelt wurden. Recht instruktiv stellt H. dieses für den überregionalen Bereich produzierende Gewerbe der vorindustriellen Zeit am Beispiel des Textilgewerbes dar, wenn er Produktion und Handel von Färberröte (Krapp) in Schlesien (16./17. Jh.) untersucht, denn neben der Produktion der Textilstoffe (Flachs, Wolle) kam dem Farbstoff eine wichtige Bedeutung zu. Krapp wurde

gegen Ende des 16. Jhs. sogar zum wichtigsten Exportgut Schlesiens. Dessen Anbau erforderte einen hohen Einsatz von Arbeitskräften je Flächeneinheit, wofür kleinere Bauernwirtschaften mit unterbeschäftigten Arbeitskräften besonders geeignet waren: ein signifikantes Beispiel für unterbäuerliche Schichten, die Überlebensmöglichkeiten häufig nur wegen der Arbeit in ländlichen Exportgewerben fanden. Die Bedeutung der oberschlesischen Landwirtschaft für die Entwicklung der Montanwirtschaft im ausgehenden 18. Jh. kann gleichfalls unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung von Industrialisierungsvorformen und -ansätzen betrachtet werden.

Vier Aufsätze setzen sich mit der Provinz Ostpreußen auseinander, einem Schwerpunkt der Arbeiten H.s.

(1) Die Differenzierung der landwirtschaftlichen Produktion Ostpreußens im 18. Jh. erfolgt in Auseinandersetzung mit Johann Heinrich von Thünens Modell von den räumlichen Entwicklungsstufen eines geschlossenen Gebietes (1803 entwickelt). H. geht es vor allem um die Frage nach unterschiedlicher Bodennutzung der Bauernhöfe Ostpreußens in Abhängigkeit von der Entfernung zum Hauptmarktort Königsberg. Sein Ergebnis lautet: Im allgemeinen war die einfache Dreifelderwirtschaft im 18. Jh. das einzige Bodennutzungssystem in Ostpreußen. Nur in wenigen Dörfern in der Nähe des das ganze Land beherrschenden Marktortes Königsberg war es üblich, die Felder jedes Jahr zu bebauen. Inwieweit dabei ein Einfluß der Stadt vorgelegen hat, bleibt offen.

In allen Ämtern Ostpreußens wurde im 18. Jh. von den Bauern die jährlich besäte Fläche zu ca. 85 bis 88 v.H. mit Getreide genutzt (Hafer, Weizen, Roggen, Gerste). Nur in der Nähe Königsbergs war im letzten Drittel des 18. Jhs. bereits ein Kartoffelanbau zu verzeichnen (auf ca. 3 v.H. der jährlich als Ackerland bebauten Fläche). In den weiter entfernt liegenden Dörfern war die Kartoffel hauptsächlich noch Gartenfrucht.

Die Viehhaltung der Bauern zeigt weitere Abweichungen vom Thünenschen Modell: Mit zunehmender Entfernung vom Hauptmarktort Königsberg nahm der Viehbesatz je Einheit landwirtschaftlicher Nutzfläche, aber auch je Einheit individueller Nutzfläche ab. Das galt für Pferde wie für Zugochsen. Noch größer als in der Zugtierhaltung waren die Unterschiede in der Kuhhaltung: Je 100 Hektar individueller Nutzfläche waren in Stadtnähe 16,7 Kühe vorhanden, und in einer Entfernung 150 km von Königsberg waren es nur noch 7,0. Darüber hinaus gab es ein Gefälle zwischen den Bauernhöfen des Landesherrn und denen des Adels (bei vergleichbarer Hofgröße und Lage). H. erörtert an diesen Beispielen die zentrale Frage nach der Rentabilität der Produktion marktgängiger Ware.

Ein Vergleich der Viehhaltung in der ostpreußischen Realität mit Thünens Modell zeigt signifikante Abweichungen: Kuhhaltung und damit Butterproduktion waren nicht an der Peripherie des Landes, sondern in der Nähe der Stadt Königsberg (Markt) konzentriert. Die Schafhaltung nahm lediglich auf den herrschaftlichen Vorwerken mit zunehmender Entfernung von Königsberg zu. Starke Differenzierung lag auch im Umfang der Schweinehaltung vor. Insofern hat H. Thünens Lehre für Ostpreußen stark relativiert.

(2) In einem weiteren Aufsatz untersucht Henning die Wechselwirkungen zwischen der Bevölkerungsentwicklung und der Entwickung der Wirtschaft Ostpreußens im 18. und 19. Jh. Die Bevölkerungszahl Ostpreußens stieg von 1700 mit 0,6 bis 0,7 Mill. Einwohnern auf 2,06 Mill. im Jahr 1910 (ohne nennenswerte Veränderungen in der territorialen Ausdehnung des Landes). Der Anteil der städtischen Bevölkerung (gemessen an der Gesamtbevölkerung) hielt sich bis 1865 bei etwa 20 v.H., dann stieg er bis 1910 auf 32,5 v.H. an (bei Stagnation bzw. Rückläufigkeit der ländlichen Bevölkerung). Der jährliche Geburtenüberschuß mit 0,8 bis 0,9 v.H. war relativ hoch. Zwischen 1826 und 1867 kam es mit 66118 Mehreinwanderern (in Relation zur Zahl der Abwanderer) zu

einem starken Zustrom von Menschen nach Ostpreußen. Seit Ende der sechziger Jahre des 19. Jhs. bis hin zum Ersten Weltkrieg ließ sich dagegen eine ständige Abwanderung beobachten, die vor allem darauf beruhte, daß eine Industrialisierung und damit Schaffung neuer Arbeitsplätze in Ostpreußen nur in unbedeutendem Maße stattfand. Die Landwirtschaft nahm in dieser Zeit keine Arbeitskräfte mehr auf. Der überwiegende Teil der Abwanderer ging in die industrialisierten Gebiete um Berlin, Westfalens und des Rheinlands. Die Abwanderung nach Westpreußen sieht H. nur als eine Zwischenstation an.

Mögliche Industrialisierungsansätze in Ostpreußen hätte das Leinen- und Wollgewerbe bieten können. Für die Entwicklung eines Eisengewerbes bestanden in Ostpreußen keine günstigen Voraussetzungen (Brauneisenvorkommen in dem Gebiet der Johannisburger Heide).

Für den Aufbau eines Textilgewerbes dagegen konnten die erforderlichen Rohstoffe (Schafhaltung) im Land erzeugt werden, 1802 kamen auf 100 Personen in Ostpreußen jedoch nur 60 Schafe, in der gesamten preußischen Monarchie waren es 120. Allerdings wurde die Schafhaltung bis zur Mitte des Jahrhunderts erheblich ausgedehnt. Doch war, wie H. nachweist, die Wollqualität mäßig, denn noch am Anfang des 19. Jhs, waren nur 3 v.H. der Schafe Ostpreußens veredelte Tiere, der überwiegende Teil blieb unveredelt und glich damit den teilweise noch bis 1945 in Ostpreußen gehaltenen Landschafen (Skudden). Folglich konnten nur grobe Tuche (für den inländischen Verbrauch) hergestellt werden, feinere Tuche mußten eingeführt werden. Ähnlich verhielt es sich mit der Flachsproduktion und -verarbeitung. Folglich war die Ausfuhr von Flachs und Flachsprodukten gering. Auch unter Einschluß des stärker mit der Leinengarnherstellung verbundenen Ermlands (mit seinem Hafen Braunsberg) kommt H. nur auf einen Exportanteil aus der inländischen Flachsproduktion von maximal 15 v.H. Unterbäuerliche Schichten (Köllmer, Kossäten, Inst- und Losleute, Knechte und Mägde) hätte es für diesen Gewerbezweig als Arbeitskräfte in ausreichendem Maße gegeben. Doch eine Initiative Königsberger Kaufleute zur Stimulierung des Exports von Flachs und Leingarn sei ausgeblieben. Ende der dreißiger Jahre des 19. Jhs. war es für den Verarbeiter von importierter Baumwolle (Kamke in Königsberg) offensichtlich noch wichtig, sich in die Kaufmannschaft ,inkorporieren' zu lassen, um kontinuierlich und zu günstigen Preisen Rohbaumwolle selbst importieren zu können, statt diese über andere Königsberger Händler zu beziehen. Es fehlte an unternehmerischen Initiativen.

(3) H. beschreibt in einem weiteren Aufsatz die schwierige wirtschaftliche Situation der Tuchproduktion in der Mitte des 19. Jhs. am Beispiel der Tuchfabrik Rosencrantz in Darkehnen. 1865 geriet dieses Unternehmen in eine Absatzkrise und mußte Konkurs anmelden. 1868 verpachtete die finanziell engagierte Provinzial-Hilfskasse durch Vertrag vom 30. März die Fabrik für sechs Jahre an den Unternehmer Scholz. Ihm wurde versprochen, daß man ihm durch Staatsaufträge, z. B. Lieferung von Sträflingskleidung für die Strafanstalt in Insterburg und Decken bzw. Manteltuch für das Gestüt Trakehnen, beim Absatz Unterstützung gewähren wolle. Scholz hielt aber auch nicht durch, im Dezember 1868 hat er den Betrieb aufgeben müssen. Sehr instruktiv und anschaulich sind die im Anhang zu diesem Aufsatz beigefügten Beschreibungen und überschlägigen Rentabilitätsberechnungen, die einige hemmende Faktoren für die Entwicklung der Tuchindustrie in Ostpreußen verdeutlichen.

Die den Band abschließende Studie beschäftigt sich mit Danzigs Weg zur Industrialisierung im 19. Jh.

Die Beispiele Schlesiens und Ostpreußens zeigen, daß künftige Forschung stärker als bisher auf die Unterscheidung zwischen grundbesitzenden, aber landarmen bäuerlichen Unterschichten, die nicht auf außerlandwirtschaftlichen Erwerb angewiesen waren, und den gänzlich landlosen, die als Träger ländlichen Gewerbes oder seit An-

fang des 19. Jhs. – nach Größe und Funktion – als Arbeitskräfte für industrielle Entwicklungen in Betracht kamen, wird einzugehen haben. Insofern können die in diesem Band zusammengefaßten materialreichen Studien zu einer Überwindung des fixierten Gegensatzes zwischen inneren und äußeren Faktoren der Stadt-Land-Typologie beitragen, als sie gerade die heterogene Symbiose von bäuerlich-gewerblicher und vorindustrieller Gesellschaft belegen.

Marburg a.d. Lahn

Hans-Joachim Kraschewski

Franz Scholz: Zwischen Staatsräson und Evangelium. Kardinal Hlond und die Tragödie der ostdeutschen Diözesen. Tatsachen – Hintergründe – Anfragen. Verlag Josef Knecht. Frankfurt/M. 1988. 225 S., 1 Kt., einige Abb.

Der Vf., Jahrgang 1909, katholischer Geistlicher in Görlitz-Ost bis 1946, zuletzt Professor für Moraltheologie in Augsburg, jetzt emeritiert, in Fachkreisen als Ethiker bekannt, ist einer breiteren Öffentlichkeit durch sein erschütterndes Görlitzer Tagebuch aus den Jahren 1945/46 mit dem Obertitel "Wächter, wie tief die Nacht?" bekannt geworden. In ihm hat er mit großer Betroffenheit und Wahrhaftigkeit die eigenen Erlebnisse als Pfarrer einer katholischen Diasporagemeinde in Görlitz in den letzten Kriegsmonaten und insbesondere unter polnischer Herrschaft geschildert. Die Erschütterung über den polnischen Nationalismus war umso größer, als er während des Studiums Polnisch gelernt, später polnische Gläubige betreut und sich bei dem Einsatz für die angemessene Betreuung gläubiger Polen im Dritten Reich gefährdet hatte. Diese Haltung war zwar 1946 polnischerseits auch dadurch anerkannt worden, daß ihm der Erwerb der polnischen Staatsbürgerschaft angeboten wurde, freilich unter der Bedingung, daß er seine deutsche Görlitzer Restgemeinde verlassen und sich künftig zum polnischen Volkstum bekennen sollte, eine Bedingung, die er unmöglich erfüllen konnte.

Der Vf. kennt also Verlauf und Ergebnisse der polnischen staatlichen Machtübernahme wie auch der völligen Umgestaltung und radikalen Polonisierung der katholischen Kirche in Ostdeutschland, speziell in Schlesien, aus eigener Erfahrung und hat es sich nun zur Aufgabe gemacht, unter Verwertung dieser Erfahrungen und der Begegnungen mit deutschen Prälaten in Schlesien eine wissenschaftliche Untersuchung über den Umbruch in den ostdeutschen Diözesen im Jahre 1945 zu schreiben.

Zwei Fragen stehen in ihrem Mittelpunkt: 1. In welcher Weise hat der Primas von Polen, Kardinal Augustyn Hlond (1881–1948), im August 1945 die deutschen Prälaten der Erzdiözese Breslau, der Diözesen Danzig, Ermland und der Freien Prälatur Schneidemühl zur Resignation veranlaßt und an ihrer Stelle polnische Apostolische Administratoren eingesetzt, zum Teil mit anderen, neuen Sitzen, so in Oppeln und Landsberg a.d. Warthe? 2. War dieses Vorgehen kirchenrechtlich wie moralisch gerechtfertigt?

Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt dabei in der Erzdiözese Breslau, die dem Vf. aus eigenem Erleben bekannt ist und zugleich durch ihre große Zahl an Gläubigen die wichtigste ostdeutsche Diözese war.

Zur ersten Frage ist festzustellen, daß die Diözese Danzig mit Bischof Carl Maria Splett, die Diözese Ermland (die ganz Ostpreußen umfaßte) mit Bischof Maximilian Kaller und die Freie Prälatur Schneidemühl mit Prälat Franz Hartz im Sommer 1945 regulär besetzt waren. Der Erzbischof von Breslau, Adolf Kardinal Bertram, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, war am 6. Juli 1945 in Schloß Johannesberg im sudetendeutschen Anteil seiner Diözese im Alter von 86 Jahren gestorben. Das fast vollständig anwesende Domkapitel hatte aber am 16. Juli in der zerstörten Stadt den Domdechanten Dr. Ferdinand Piontek (1878–1963) in Abwesenheit zum Kapitelsvikar gewählt, so daß auch die Erzdiözese nicht völlig verwaist, die Verwaltung gesichert